

getragen worden, hatte der Pfarrer gesagt. Bloß zwölf Jahre war es her und doch war keine Spur mehr davon da. Alles war von Gras überwuchert, nicht einmal der Grundriß zu erkennen. Er untersuchte den Boden bis zur Hecke. Sie hatten gründlich aufgeräumt, nichts mehr war da als Gras und Gestrüpp von Farnkraut und Storchblumen, so wie es häufig in Bodensenkungen wuchert. Und auf seinem Ueberroch sitzend, den Rücken an den Stein gelehnt, grübelte Soames. Ob wohl seine Vorfahren das Haus an dieser einsamen Stelle selbst erbaut hatten, ob sie die ersten gewesen waren, die auf diesem vom Wind umbrauten Boden sich angesiedelt hatten? Er war selbst bewegt, so als ob die gesunde Unabhängigkeit dieses einsamen Erdenwinkels ihn noch ganz erfüllte. Der alte Tolson und Soames' Vater und dessen Brüder — kein Wunder, daß sie unabhängig waren, mit dieser Salzlust und dieser Einsamkeit in ihrem Blut, daß sie, durch diese Beize herb und hart geworden, nichts aufgeben, nicht locker lassen, nicht sterben konnten. In diesem Augenblick schien er sogar sich selbst zu verstehen. Südlich die Erde, südlich der ganze Charakter, nichts von der Rauheit Nordenglands, sondern Freiheit, Salzlust und Einsamkeit von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, jahraus, jahrein das gleiche, so wie der einsame Fels drüben mit seinen Möwen in alle Ewigkeit stehen würde. Er sog die Luft tief in seine Lungen ein und dachte: „Kein Wunder, daß der alte Timothy hundert Jahre wurde!“ Lange sah er so da, von Heimatgefühl durchdrungen, und verspürte seltsamerweise gar keine Luft, weiterzugehen. Noch nie hatte er solch eine Luft eingeatmet, so schien es ihm zumindest. Das war noch die gute alte Zeit gewesen, als die Forsytes hier lebten — das England der Saumpferde, das England ohne Rauch; damals gab es Torf- und Holzfeuer und Frauen, die ihre Männer niemals verließen, vermutlich weil sie keine Möglichkeit dazu hatten. Ein geruhames England, in dem man sein Feld bebaut und seine Weinberge wehte, wo das Kirchspiel die Welt bedeutete und man Kirchenvorsteher wurde, ehe man sich's versah. Sein eigener Großvater — hier, keine zwanzig Schritt von der Stelle, wo er sah, war dieser vor hundertsechshundert Jahren ehelich gezeugt und geboren worden. Wie hatte sich alles seitdem geändert! Zum Bessern? Aber hier war noch immer alles Gras und Fels und Meer und Seeluft und Möwen und die alte Kirche jenseits des Tales, genau so wie einst, nur noch einsamer. Weit draußen tauchten Schiffe auf und verschwanden — Dampfer. Heutzutage gab's keine Schmugglerboote mehr, und man hatte für seinen Branntwein einen verteuerten hohen Preis zu bezahlen. In den alten Tagen, als es noch keine Zeitungen und keine Verbindung mit der Welt gab, mußte man wohl hier aufgewachsen sein, ohne daß es einem zum Bewußtsein kam, daß man in einem Staat oder dergleichen lebte. Da hatten die Leute vermutlich nichts als die Kirche und ihre Bibel und den nächsten Marktsteden, und das Leben bestand aus Arbeit, Essen und Schlafen; sie atmeten diese Luft, tranken ihren Apfelwein, zeugten Kinder und sahen sie heranwachsen — jahraus, jahrein. Und es war gut so! Was konnte man denn jetzt sonst tun, das einem wirklich Befriedigung verschaffte? „Alle Veränderungen sind nur äußerlich“, dachte Soames, „die Wurzeln sind dieselben geblieben. Ueber die kommt man nicht hinaus — was immer man tut!“ Fortschritt, Zivilisation — wozu waren sie eigentlich da? Na, jetzt würde er endlich zum Wagen gehen müssen, ehe der Kerl kam, um nach ihm zu sehen. Und Soames erhob sich und stieg noch einmal in die Vertiefung. Diesmal erblickte er dicht an der Hecke einen ganz alten Stiefel — so alt war er, daß man ihn kaum noch als solchen erkennen konnte. Seine Lippen verzogen sich zu einem matten Lächeln. Ihm war, als hörte er seinen verstorbenen Vetter George mit dem trockenen Humor der Forsytes kichern: „Oh, seht den Stiefel unserer Ahnen an! Seht ihn nur an, ihr alle, und verhäßt das Haupt in Ehrfurcht!“ Ja, in der Familie würden sie ihn auslachen, wenn sie wüßten, daß er seinen „Wurzeln“ nachgeforscht hatte. Er wollte ihnen nichts davon erzählen. Und unvermittelt trat er auf den Stiefel zu, spießte die noch vorhandenen Reste der Kappe auf seinen Regenschirm auf und schleuderte ihn verdrießlich über die Hecke. Der Stiefel entweichte diese Einsamkeit — dies Gefühl, das ihn durchdrungen hatte, als er die Luft hier einsoog. Und ganz langsam, um sich nicht zu erschauern und dann verschwindet im Wagen zu sitzen, stieg Soames wieder zum Heckemweg hinauf. Vor der Kautür jedoch blieb er wie festgenagelt stehen. Was sollte das heißen? Zwei große zottige Pferde waren, eines vor das andere, mit Seilen an die Rückseite seines Autos gespannt und daneben standen drei Männer, deren einer Riggs war, und zwei Hunde, deren einer hinkte. Soames begriff sofort, daß an allem „dieser Kerl“ schuld trug. Beim Versuch, den Hügel, den er überhaupt nicht hätte hinunterfahren dürfen, wieder rückwärts hinaufzusteuern, hatte er den Wagen festgerannt. Immer stellte er irgend etwas an! Jetzt stieg der Kerl in den Wagen und drehte das Lenkrad, während einer der Männer mit der Peitsche knallte. „Hüh!“ Die zottigen Pferde zogen an. Etwas an dieser langsamen, starken Bewegung machte Eindruck auf Soames. Der Fortschritt! Man hatte Pferde herbeiholen müssen, um den Fortschritt den Hügel heraufzuschleppen!

Ode.

Von Jules Romains.

Deutsch von Irene Kalla.

Mein Denken ist nicht froh
Gleich jenem and'rer Menschen.
Wenn es auch abends heul'
In aller Reinheit glüht.

Indes ich Mißgeschick
Und Unbill nachgejonne,
Stieß ich die Lampe um.
Sie fiel und brach entzwei.

Nun seh' ich ohne Licht
Mit aufgestützten Armen
In einer bitter'n Nacht,
Die nimmer von mir weiß.

Ich trau're um ein Dorf,
An Bergeshang gelegen.
Dort war ich einst v. I. Glück,
Vor fünfzehn Jahre all.

Es war ein Dämmerdämmer,
So still, so herzerweichend,
Das Dörschen barg so viel
Des Golden für ein Kind,

Daß, hätte ich die Kraft,
Mich deutlich zu entsinnen,
Ich lange weinen müß',
Die Hand ans Herz gepreßt.

Denn was sind Tränen wert,
Wenn sie geweint nicht werden
Allein, der Hoffnung bar,
Aus einem süßen Schmerz,

Und sonst nichts im Bereich,
Von seiner Not zu schreiben,
Als ein Blatt Löschpapier,
Auf welches Mondlicht scheint?

Copyright by Agence Littéraire Internationale, Paris.

Die Ueberraschungen von Canberra.

Von Pierre Benoit.

Der australische Bund ist aus sechs Staaten zusammengesetzt, die — das ist ein öffentliches Geheimnis — einander hassen. Als es sich darum handelte, eine Bundeshauptstadt zu wählen, mußte man auf diese Feindschaften Rücksicht nehmen. Keine der Provinzialhauptstädte hätte dazwischen gewilligt, den Platz der anderen zu überlassen. So hieß es aus allen Teilstücken eine achte Kapitale schmieden. Mit den kraftvollen Schlägen englischer Pfund Sterling begann man im Buschland die Konstruktion von Canberra.

Von Sydney nach Canberra ist es ungefähr fünfhundert Kilometer weit. Einzige Gelegenheit für einen Reisenden, dessen Minuten gezählt sind, einen Blick auf die Landschaft zu werfen und sich mit den Eisenbahnen des Landes vertraut zu machen. Von diesen habe ich wenig zu erzählen. Sie sind Staatsorganismen, arbeiten infolge dessen mit Defizit und führen nicht mehr als zwei Klassen. Diese Klassen aber haben die Eigenheit, daß es keinen Unterschied zwischen der ersten und der zweiten gibt. Nur der Preis ist nicht der gleiche. Eine seltsame demokratische Auffassung, weil sie zu beweisen versucht, daß die reichen Leute nicht für den größeren Komfort bezahlen, sondern dafür, daß sie nicht mit Krethi und Plethi zusammenreisen wollen.

Sobald ich den Bahnhof von Canberra verlassen hatte, fiel ich vom Erstaunen ins Verwundern und vom Verwundern ins Erstaunen zurück. Ich begann damit, die Stadt zu suchen. Ich habe sie nicht gefunden. Diese Schlappe läßt sich leicht erklären: Die Stadt existiert nämlich nicht.

Besuch im Parlamentspalast.

Ein unermesslich großes, bläulich getöntes Plateau! Wellenförmig bewegt der Wind von den Höhen die ausgebleichten Gräser. Zementierte Kunststraßen — künftige Avenuen — kreuzen sich inmitten der parzellierten Prärie. Landstrecken, durch Drahtwerkhäuser nur dürrig eingegrenzt, ein Postamt, ein Hotel und endlich — kolossal im Format und trotzdem gleichsam nur auf Widertafel gebaut, ganz aus Gips, wie ein Filmstadtgebäude, den man in der nächsten Nacht schon abtragen wird — der Palast der Bundesregierung. Das ist alles. Da haben Sie Canberra! Es hat bisher Australien bei zehn Millionen Pfund Sterling gekostet. Ein merkwürdiges Land, das Städte in der Bedeutung von Melbourne und Sydney besitzt und es sich trotzdem nicht versagen kann, eine dritte künstlich zu fabrizieren. Noch merkwürdiger aber diese Kapitale, wo man, bevor noch Häuser gebaut werden, damit beginnt, dem Parlamentarismus einen Tempel zu errichten. Da ich nichts anderes zu besichtigen hatte, konnte ich diesem seltsamen Gebäude die Zeit widmen, die es verdient. Alle Organe des Bundesstaates, die gesetzgebende, die Exekutive, die gerichtliche Macht sind hier zentralisiert. Man würde glauben, durch einen Abriss der konstitutionellen Rechte spazieren zu gehen. Der Saal der Abgeordneten liegt im Erdgeschoß, der Saal der Senatoren im ersten Stock. Zwischen den beiden im Hochparterre ein großer Wandelplatz, in dem man am Tage der feierlichen Einweihung der Hauptstadt tanzte. Eine liebliche Verwirrung des Geschmacks und der Bräuche.

Da das Parlament gerade beurlaubt war, mußte ich — um den Parlamentariern vorgestellt zu werden — nach dem benachbarten, in Erwartung des Entstehens der Stadt für sie errichteten Hotel, sie aufsuchen gehen. Ich fand sie — wie wohlgezogene kleine Mädchen — beim Krocketpiel auf dem Rasenplatz. Gegen sechs Uhr verzogen sie sich. Erst später wurde ich über die Ursache dieses Verschwindens aufgeklärt. Da Canberra „trochier“ erklärt wurde, darf man in der Öffentlichkeit nur Limonade konsumieren. Deshalb die Notwendigkeit für die Deputierten und Senatoren, ihren Privatwohnungen das Schauspiel gewisser Verlöbte vorzubehalten.

Nach dem Abendessen versammeln sich alle in der Halle. Endlich ist mir Gelegenheit gegeben, mit den politischen Männern des Commonwealth Kontakt zu suchen. Da trifft man die Herren des Tages, die Parteichefs, die berühmten Redner, die Minister mit Portefeuille. Da begegnet man auch jenen, die früher einmal ihre Rolle spielten, die Nichtwiedererwählten, die hier im Grunde genommen nichts mehr zu schaffen hätten, die aber wiederkommen, durch jene dunkle Kraft getrieben, die einem Manne, der nur ein einziges Mal ein legislatives Mandat hatte, für den ganzen Rest seines Lebens eine parlamentarische Seele beigibt, diese Sehnsucht beigibt, die mit geschlagenen Deputierten und Senatoren die ministeriellen Vorzimmer füllt, diesen Spleen beigibt, der aus ihnen die ewigen Olympier der Palais Bourbon und Luxembourg macht.

Gespräch mit dem ehemaligen Ministerpräsidenten Hughes.

Während des Krieges hatte Australien Mr. Hughes als Ministerpräsidenten. Er war es, der die allgemeine Wehrpflicht dekretierte und mit diesem Gesetzesparagrafen

der Sache der Alliierten den größten Dienst erwies. Es gelang mir, mit ihm ins Gespräch zu kommen. Er ist ein schöner, alter Mann, ironisch und temperamentvoll. Mit einer Mischung von Humor und Bedauern spricht er zu mir von Paris und unseren Politikern, die er während der verschiedenen Friedenskonferenzen kennengelernt hat: „Einer war darunter, der mir besonders gut gefiel. Bestehen Sie nicht darauf, ich werde seinen Namen nennen. Er war Ihr Delegierter bei der Reparationskommission. Wir bekamen ihn jedoch beinahe niemals zu sehen. Er entschuldigte sich, unter Berufung auf seine Regierungspflichten, denn er war zu gleicher Zeit Minister. Eines Tages sagte ich zu M. Clemenceau: „Herr Präsident, Sie werden sich nicht darüber beschweren dürfen, wenn der französische Standpunkt nicht nach Ihren Wünschen vor der Kommission vertreten ist.“ — „Ah — und weshalb?“ — „Sie verhindern unausgesetzt Herrn Soundso daran teilzunehmen. Sie berufen ihn immer in den Ministerrat.“ — Worauf mir Clemenceau unter sardonischem Lächeln erwiderte: „Hat er Ihnen das selbst erzählt? Dann beruhigen Sie sich, bitte. Sein Ministerrat — ich will es Ihnen gestehen — sind die Renner!“

Mein Zug nach Sydney ging gegen Mitternacht. Ich mußte mich daher von Mr. Hughes verabschieden, bevor es mir gelungen war, ihm den Namen des mysteriösen Turfbesessenen zu entreißen. Ein Weg von einer Stunde trennte mich vom Bahnhof. Ich legte ihn zu Fuß zurück, im Lichte des süßen australischen Mondes, vom Gesang unzählbarer Grillen begleitet. Die sanfte Brise murmelte in den hohen Gräsern, zwischen den vage eingegrenzten Baustellen, die in der Phantasie des australischen Volkes zu voraus schon mit palastartigen Gebäuden belebt sind. Dichter haben um die Wette die Melancholie verfallender Städte besungen. Ich will von Canberra mit dem Gefühl der Wehmut erzählen, das mich — sozusagen — in einer „vorweggenommenen“ Stadt beschlich. Zehn Millionen Pfund Sterling, rund anderthalb Milliarden Francs französischer Währung, für einen kaum angelegten Plan, für eine Gipsgalerie, die — wie es scheint — schon von den weißen Ameisen angegriffen wird! König Ludwig XIV. wurde seit zwei Jahrhunderten geschulmeister, weil er hundert Millionen Francs für das blendende Geschenk an Frankreich — Versailles — verschwendet hatte. Daß die Rechnungen eines Despoten weniger gefallen sein können als diejenigen der Regierung eines freien Staates, das ist nicht eine der kleinsten Ueberraschungen, die ich in Canberra erlebte. Ach was! Hat ein Volk schon jemals die kindliche Illusion, daß es sich selbst regiert, zu teuer bezahlt?

(Aus Deutsche Übertragen von Marianne Trebitsch-Stein.)

(Weiterer Artikel folgen.)

Magie.

Von Hermann Bahr.

Geheimnis lockt zunächst schon darum, weil es eben geheim ist, es soll verborgen bleiben und geminnt dadurch gerade, daß es verboten ist, den Reiz, den alles Sündhafte hat. Eben darum suchen ja Fromme gern einen ungewohnten Weg zu Gott; sie meinen, ihm um so näher zu kommen, je mehr sie sich anstrengen müssen, sie hoffen auf einen ganz besonderen Lohn für ihren Schweiß. Auch fühlt der Mensch Tiefen in sich, vor denen er sich erschrickt und die ihn aber dann doch gerade durch ihre Gefährlichkeit locken. Er verhofft sich, wenn er in sie vorwiegend eindringt, davon Kräfte, die dem gemeinen Dasein versagt bleiben. Wunderlust ist dem menschlichen Gemüt eingeboren. Selbst der Spielbürger hat Anwandlungen von Sehnucht, über die Grenzen des gesunden Menschenverstandes zu schreiten; selbst er wünscht sich gelegentlich außer sich zu kommen, sei's um Kränkungen, Qualen, Enttäuschungen zu vergessen, sei's auch bloß aus Eitelkeit oder aber aus Verlangen nach Macht; meistens ist es eine trübe Mischung all dieser bedenklichen Triebe: Ehrgeiz, Wunderlust, Vermeessenheit spielen da durcheinander, und es läßt sich überdies auch noch Geld damit verdienen; Zaubern trägt Zinsen. Was als reines Verlangen nach „Vertiefung in inneres Schauen“ beginnt (das Wort ist von Görres, der in den fünf Bänden seiner „Mythik“ die ägyptischen Varianten der Versenkung in die Geheimnisse, ja man möchte fast sagen: des mythischen Betriebes, darstellt), entartet oft genug in Wahn, Selbsttäuschung oder gar gemeinen Betrug; die Versuchung ist auch gar zu groß: was als reinste Sehnucht nach Wahrheit begann, endet oft genug als bewußte Täuschung. So auch böie Menschen Wunder tun können, fragt der heilige Thomas von Aquin einmal, und er beruft sich auf die Warnung des heiligen Augustin, der versichert, daß durchaus nicht alle Wunder von Gott kommen: es gibt auch Inspirationen des Teufels. Man kann hinzufügen, daß oft genug derselbe Mensch abwechselnd von himmlischen und dann wieder von teuflischen Einflüsterungen bald beiligt, bald verstört wird, und so darf es uns nicht fremden, wenn manch dankbar verehrter und bewundertes Zauberer nebenher, wie Faustens Vater, ein „dunkler Ehrenmann“ war. Ein Prachtbeispiel davon ist Paracelsus, ein hochberühmter Arzt, weit seiner Epoche voraus an Ahnungen, die später von der Wissenschaft bestätigt wurden, dennoch aber bei Lebzeiten als Scharlatan verdächtig. Derselbe Vorläufer haben es immer schwer. Ihre Kraft liegt in einem ungemainen Ahnungsvermögen, dem es jedoch meist an der rechten Diskretion im Gebrauche, vor allem aber an Selbstkritik fehlt; auch wissen sie die Fülle der Gesichte nicht in feste Gestalt zu bannen. Im Dunkeln ist gut munkeln, das ward der Bombast von Hohenheim bald gewahrt, er fühlte sich dazu vielleicht von Natur vorbestimmt. Und so ward er der Ahn einer Geistesart, die selbst in unseren Tagen noch immer wieder gelegentlich ipunkt.

Wenn ein geborner Religiosus nicht die Demut hat, allen Aufsetzungen von Hybris, als ob er die Lehre der Kirche besser als die dazu bestellten Lenker verstände, zu trotzen, so bleibt ihm, wenn er nicht auf Einlaß zu den Geheimnissen überhaupt verzichten will, kein anderer Weg offen als der zur Magie. Darum ist sie gerade jetzt wieder so reich an Adepten. Wer dem Glauben absagt, verstreicht sich gern dem Aberglauben. Darum wuchern gerade jetzt Okkultismus, Animismus, Spiritismus und wie sich alle diese Varianten der Nachbetung des Porphyrios immer heißen mügen, wieder überall